

Der Newsletter des Centrum für Sozialforschung und des Instituts für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz

Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums?

Seit einigen Jahren wird immer deutlicher, dass zwischen Eliten und Bürgern eine erhebliche Kluft besteht, wenn es um die Einstellung zum europäischen Integrationsprozess geht. Am spektakulärsten trat diese Kluft zutage in der Ablehnung der „Verfassung für Europa“ durch die Franzosen und Niederländer im Jahr 2005. Die Eliten betrachteten diese Verfassung als einen entscheidenden Schritt zur Vertiefung der Union, durch welchen sie effizienter, demokratischer und sozialer werden würde. Warum wird diese Ansicht von vielen Bürgern, nicht nur in Frankreich und den Niederlanden, nicht geteilt? Warum haben sogar die Iren, ohne Zweifel Hauptnutznießer der Integration, neuerdings auch den Vertrag von Lissabon abgelehnt?

Befriedigende Antworten auf diese Fragen geben weder die etablierten Integrationstheorien, noch ausschließlich auf Klassen- und Wirtschaftsinteressen bezogene kritische Theorien. In diesem Buch werden die folgenden Thesen aufgestellt und durch umfangreiche Daten und Analysen (Umfragen, Experteninterviews, Textanalysen usw.) belegt: Die Kluft zwischen Eliten und Bürgern entstand zum ersten, weil alle einflussreichen Elitegruppen – die politischen, wirtschaftlichen und bürokratischen Eliten – direkt vom Integrationsprozess profitieren; zum zweiten, weil die Vorteile aus der Integration für die Bürger weit bescheidener sind als von den Eliten behauptet; zum dritten, weil der Integrationsprozess auch Verlierer erzeugt und demokratische und soziale Standards unterhöhlt.

Welche Vorteile beziehen die politischen Eliten aus dem Integrationsprozess? Durch den Transfer von Kompetenzen nach Brüssel können sie Ziele und Maßnahmen durchzusetzen, die sie in ihren Heimatländern nicht hätten durchsetzen können. Politiker befördern durch die europäische Integration auch ihre persönlichen Interessen in Form neuer politischer Funktionen, Positionen und Karrieren, und sie

gelangen zu Publizität und Prestige im In- und Ausland. Auch die ökonomischen Eliten profitieren in hohem Maße vom Integrationsprozess. Bereits der erste Schritt der Integration – die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl im Jahre 1952 – wurde von den deutschen, belgischen und französischen Industriellen dieser Sektoren begrüßt, weil er es ihnen ermöglichte die bereits bestehende enge Zusammenarbeit auszubauen. Ebenso wurden die Interessen der Bauern und agrarischen Großunternehmer von Beginn an durch ein umfangreiches System der Regulierung und Unterstützung der landwirtschaftlichen Produktion stark privilegiert. Die wirtschaftlichen Eliten nahmen strategischen Einfluss auf die „Revitalisierung“ des Integrationsprozesses in den 1980er Jahren. Am stärksten profitieren die neuen europäischen Beamten („Eurokraten“). Die Eurokratie wächst seit Gründung

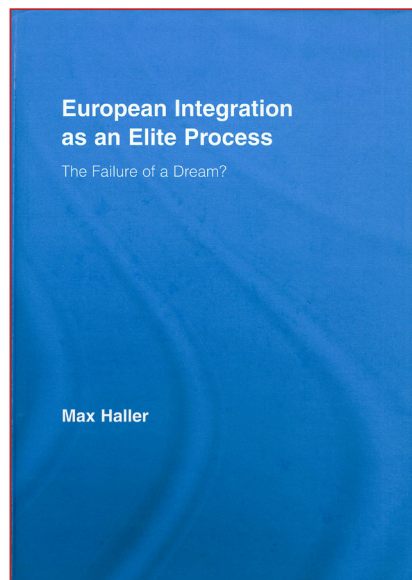
der EWG in den 1950er Jahren kontinuierlich und in den Mitgliedsländern gibt es wahrscheinlich eine ebenso große „EU-Stellvertreterbürokratie“, die ausschließlich mit EU-Angelegenheiten befasst sind.

Welches Bild ergibt sich aus der Sicht der Bürger? Hier wird gezeigt, dass die realen Leistungen der Integration weit bescheidener sind als die Erwartungen und Hoffnungen, die vielfach mit ihr verbunden werden. In fast allen zentralen Indikatoren der sozioökonomischen Entwicklung über einen jüngeren Zehnjahreszeitraum hat die EU im Vergleich mit den USA und Japan vergleichsweise bescheiden oder schlechter abgeschnitten. Dies wurde von der Bevölkerung auch so wahrgenommen.

Eine andere Möglichkeit, die Leistungen der EU zu beurteilen besteht darin, diese mit den grundlegenden Ideen und Zielen zu konfrontieren, die mit der europäischen Einigung meist verbunden werden. Eine systematische Analyse zeigt, dass es die Idee Europa in der Geschichte nie gegeben hat; vielmehr wurden sehr verschiedene Visionen parallel nebeneinander entwickelt. Die prominentesten Vertreter der „Idee Europa“, wie Saint Simon, Victor Hugo oder Giuseppe Mazzini, verbanden diese Idee vor allem mit Demokratie und Frieden, aber nicht mit einer politisch-bürokratischen Integration.

Im Buch wird nicht argumentiert, dass die europäische Integration insgesamt als ein problematischer Weg zu betrachten ist. Problematisch ist vielmehr die elitäre und nur teilweise demokratische Art und Weise, in welcher dieser Prozess bislang abgelaufen ist. Diesen zu korrigieren liegt im Interesse der Eliten ebenso wie jener der Bürger. Daher beinhaltet das letzte Kapitel detaillierte Vorschläge zur Neuausrichtung der EU in Richtung einer Verstärkung der demokratischen und sozialen Komponente.

Max Haller



Max Haller: European Integration as an Elite Process. The Failure of a Dream?, New York/London: Routledge 2008

Ende November 2008 erscheint im VS Verlag für Sozialwissenschaften die deutsche Ausgabe „Europäische Integration als Elitenprozess: Das Ende eines Traums?“

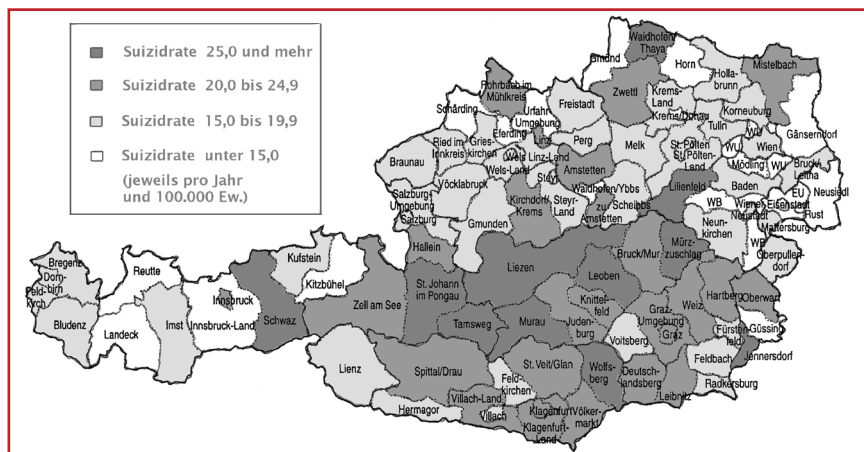
Sozialstruktur und Suizid in Österreich

Das vor kurzem erschienene Werk ist das Resultat eines Forschungsprojekts, welches der Autor im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung und in Kooperation mit der Steirischen Psychiatriekoordinationsstelle durchführte. Ausgangsproblem war die Feststellung, dass die Steiermark seit Jahrzehnten eine im Vergleich zu den anderen österreichischen Bundesländern signifikant erhöhte Rate von Selbsttötungen aufweist. Den Ursachen hierfür wurde in Zusammenarbeit mit öffentlichen Institutionen nachgegangen, welche unentbehrliche Datengrundlagen bereitstellten. Hierzu zählten neben der Statistik Austria und der Fachabteilung für Landesstatistik der Landesregierung die steirischen Polizeibehörden sowie Institutionen des Sozialversicherungswesens. Informationen über soziale, psychische und somatische Merkmale von über 1400 Suiziden in der Steiermark der Jahre 2000 bis 2004 wurden in anonymisierter, aber Einzelfall-bezogener Weise ausgewertet.

Neben diesem Untersuchungsteil, dessen Ergebnisse insbesondere für präventive Zwecke von erheblicher Bedeutung sein könnten, befasste sich ein zweiter mit der damit verbundenen, aus soziologischer Sicht ebenfalls höchst relevanten Fragestellung, wie das Zustandekommen differenter kollektiver Suizidraten innerhalb einer relativ kleinen Gesellschaft wie der österreichischen erklärt werden kann. Grundlegend war hierbei zunächst die Ermittlung der regionalspezifischen Suizidraten: Die (nicht altersstandardisierten) Raten von Selbsttötungen in den Jahren 2001-04 nach Bezirken sind in folgender Karte abgebildet.

Für die weitere Analyse wurden die bezirksweisen Suiziddaten mit anderen, vornehmlich sozialstrukturellen Aggregatdaten in Beziehung gesetzt, aber auch mit Daten zur medizinischen Versorgung und mit ökologischen Parametern. Hieraus resultierte ein Regressionsmodell, welches immerhin etwa 32 % der Streuung der regionalen Suizidraten auf die Schwankungen der Ausprägungen von einigen wenigen unabhängigen Variablen zurückführen kann. Es resultierte hierbei, dass in Regionen mit höherer durchschnittlicher Bildung, mit höheren Einkommen, mit höheren Anteilen vom im Dienstleistungsbereich Beschäftigten, mit größeren Wohnungen und mit dichterem Netz an Angeboten für Menschen mit psychischen Problemen deutlich weniger Menschen Suizid begehen, als in Regionen, die diesbezüglich ungünstigere Verteilungen aufweisen. Für die soeben genannten Faktoren wurde dies zwar noch nicht in einem derartigen multivariaten Modell nachgewiesen, entspricht aber durchaus dem Erwarteten. Überraschend ist, dass auch Parameter wie Bevölkerungsentwicklung oder Waldanteil selbst bei multifaktorieller Analyse eine Rolle spielen. Hier ist aber sicherlich von einem anderen Status in Hinblick auf die kausale Verknüpfung mit der Suizidrate auszugehen, als bei den vorgenannten Faktoren. Für den ebenfalls relevanten Parameter „Ausländeranteil“ schließlich ist die Richtung des festgestellten Zusammenhangs bemerkenswert: Bezirke mit höheren Anteilen von Bewohnern ausländischer Herkunft haben nicht etwa höhere, sondern niedrigere Suizidraten.

Die hier resümierten Untersuchungen auf makrosozialer Ebene erlauben für sich genommen aber noch keine verlässlichen Rückschlüsse auf die individuelle Ebene. Um hier zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, bedurfte es ergänzend des eingangs schon erwähnten mikrosozialen Untersuchungsteils. Durch Ermittlung der Verteilungen bestimmter Merkmale innerhalb der Kategorie der Suizidenten, und Gegenüberstellung mit den jeweiligen Verteilungen in der Gesamtbevölkerung der Steiermark konnte so nicht nur bestätigt werden, dass Männer weit häufiger Suizide verüben als Frauen, und Menschen im Pensionsalter weit häufiger als jüngere Personen – dies war aus zahlreichen anderen Studien bereits bekannt –, sondern es konnte auch die Existenz von bestimmten Risikogruppen für Suizid nach sozioökonomischen Kriterien nachgewiesen werden: Hierzu zählen Beschäftigungslose und Bezieher sehr niedriger Einkommen ebenso wie gewisse Berufsgruppen, darunter Fabrikarbeiter sowie Land- und Forstwirte, aber auch Manager, Ärzte und Polizisten. Bestätigt wurde auch die große Bedeutung, welche neben psychischen Krankheiten, auch Sucht- und körperliche Erkrankungen sowie anderem Belastungs- und Krisensituationen, etwas Partnerschaftsprobleme, für das Zustandekommen von Selbsttötungen meist zugeschrieben wird. Schließlich erlaubte das Zahlenmaterial auch eine Einschätzung der Bedeutung von „Selbstmorden“ im Todesursachenspektrum überhaupt: Noch in den Jahren 2001-2004 war jeder 50. Todesfall in Österreich ein Suizid. Seither ist die Frequenz von Selbsttötungen etwas zurückgegangen; noch immer aber besteht bei einer Zahl von weit mehr als 1000 Menschen, die jährlich in Österreich absichtlich aus dem Leben scheiden, Anlass genug, Suizidpräventionsprogramme weiter auszubauen. Als ein erfreuliches Anzeichen für eine zunehmende Auseinandersetzung mit diesem gewiss unangenehmen Thema auch bei politisch ausschlaggebenden Instanzen (die letztlich für die Bereitstellung finanzieller Ressourcen verantwortlich sind), mag gelten, dass dem Autor für die vorgestellte Studie, welche zugleich seine Habilitationsschrift darstellt, im September dieses Jahres der Erzherzog Johann-Forschungspreis des Landes Steiermark 2008 zuerkannt wurde.



Quelle: Carlos Watzka: Sozialstruktur und Suizid in Österreich. Ergebnisse einer epidemiologischen Studie für das Land Steiermark, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 116

Carlos Watzka

Das Gesicht des Krieges

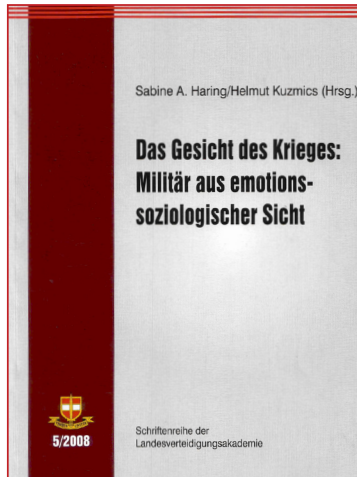
Die Thematisierung von Makroge-
walt, von kollektiven Gewaltphänomenen und Krieg, sowie den darin involvierten Akteuren nimmt innerhalb der Soziologie einen marginalen Stellenwert ein. Erst kürzlich betonte Peter Imbusch in der überarbeiteten Fassung seiner Habilitationsschrift das seines Erachtens in der Soziologie nur unzureichend und unsystematisch analysierte Verhältnis von Moderne und Gewalt und wandte sich damit explizit gegen die „Vorstellungen einer im großen und ganzen gelungenen Einhegung von Gewalt, die jene strikt historisiert, marginalisiert oder exterritorialisert hat, sodass Gewalt in ihren vielfältigen Theoretisierungen – sofern sie überhaupt vorkommt – als Früheres, Fremdes oder rein Pathologisches aufgefasst wird“ (Imbusch 2005). Obwohl sich „der“ Krieg an der Jahrtausendschwelle stark gewandelt hat – klassische Kriege zwischen Staaten machten Bürgerkriegen Platz, stehende Armeen teilweise bewaffneten Milizen und „Terroristen“ –, ist er heute so omnipräsent wie eh und je.

Im Krieg tritt für das Individuum eine Ausnahmesituation ein, indem das kulturelle Konstrukt des Tötungsverbotes durch das Tötungsgebot ersetzt wird. Während dem Individuum die Verfügung über menschliches Leben in der Regel nicht zusteht, kann die Gruppe, die sich dabei beispielsweise auf den Willen der Götter, der Ahnen oder auf das Gesetz der Geschichte berufen kann, ihre Zustimmung zum Töten im Krieg geben; die Tötungshemmung wird also, begleitet von unterschiedlichen Symboliken, aufgehoben. Mit dem Ende des Krieges endet zwar in der Regel auch die „Lizenz zum Töten“, die alten Feindbilder bleiben jedoch noch lange in den Köpfen der Menschen.

Doch nicht nur detaillierte soziologische Untersuchungen von Makroge-
walt sowohl auf der System- als auch auf der Akteursebene stellen ein Forschungsdesiderat dar. Ebenso gibt es im Hinblick auf die neuere Emotionssoziologie – neben einigen gut erforschten Bereichen – verblüffende Leerstellen, wie die Thematisierung von Erfahrungen in militärischen Verbänden sowohl im Krieg als auch im Frieden.

Die vorliegende Publikation widmet sich in einigen ausgewählten Beispielen sowohl dem sich stets wandeln-

den „Gesicht des Krieges“ als auch den Emotionen und Stimmungen der handelnden Akteure. Das aus sechs verschiedenen Beiträgen bestehende Buch stellt eine überarbeitete Fassung



Sabine A. Haring/ Helmut Kuzmics (Hg.): Das Gesicht des Krieges: Militär aus emotionssoziologischer Sicht, Wien: Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 2008

<p>Zuneigungsgefühle</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Liebe, Sympathie, Bindungsgefühl 2. Mitgefühl 3. Stolz, Selbstwertgefühl 	<p>Wohlbefindensgefühle</p> <ol style="list-style-type: none"> 7. Lustgefühl, Genuss erleben 8. Freude 9. Erleichterung
<p>Abneigungsgefühle</p> <ol style="list-style-type: none"> 4. Ekel, Abscheu, Verachtung, Hass 5. Ärger, Wut, Zorn 6. Angst, Furcht 	<p>Unbehagensgefühle</p> <ol style="list-style-type: none"> 10. Niedergeschlagenheit, Missmut 11. Trauer, Kummer, Wehmut 12. Scham und Schuldgefühle 13. Anspannung, Nervosität, Unruhe, Stress 14. innere Leere und Müdigkeit

des Abschlussberichts des von H. Kuzmics und mir für Soziologie-Studierende im Studienjahr 2006/2007 geleiteten Forschungspraktikums „Das Gesicht des Krieges. Das Militär in emotionssoziologischer Perspektive“ dar. Im Rahmen dieses Praktikums wurde versucht, mit Hilfe von Primär- und Sekundärquellen (von Augenzeugenberichten, biographischen und autobiographischen Zeugnissen, Journalistik, Roman und Film, Ereignisdaten, quantitativen und qualitativen Erhebungen) Motive, Emotionen und Stimmungen der in Kriegshandlungen Involvierten und der in militärischen Verbänden in Friedenszeiten Agierenden zu analysieren.

In ihrer „Psychologie der Emotionen“ entwickeln Mayring und Ulich im Anschluss an unterschiedliche Klassifikationsversuche von Emotionen eine Liste von 24 Emotionen, die sie in vier Gruppen zusammenfassten: in die

Gruppe der „Zuneigungsgefühle“, der „Abneigungsgefühle“, der „Wohlbefindensgefühle“ und der „Unbehagensgefühle“, wobei die einzelnen Gefühle jeweils auf der Ebene des subjektiven Erlebens, der typischen Situationen, in denen diese Emotion auftritt, der charakteristischen kognitiven Inhalte, der Forschungsergebnisse im Hinblick auf physiologische Korrelate und des typischen Ausdrucksverhaltens abgehandelt werden. Obgleich sich in militärischen Verbänden alle 24 von Mayring und Ulich aufgelisteten Emotionen beobachten lassen, schien uns im Hinblick auf die konkreten Einzelprojekte eine Reduzierung der Anzahl der zu behandelnden Emotionen fruchtbar zu sein. Folgende modifizierte Tabelle dient den in diesem Buch vorgestellten Forschungsprojekten, die sich mit Soldaten im Ersten Weltkrieg, der Fremdenlegion, den österreichischen UN-Soldaten, den KindersoldatInnen und den Erwartungen jener ÖsterreicherInnen beschäftigen, die sich für den „Beruf Soldat“ beim Österreichischen Bundesheer entschieden haben, als emotionssoziologische Hintergrundfolie.

Das Buch gliedert sich in folgende sechs Beiträge: S.A.Haring/ H. Kuzmics: Einleitung (Warum wird Krieg geführt?, Krieg und Emotion); S. An-dexlinger, J.Ebner: „Friedlich leuchtet die Sonne auf Tod und Leben“. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges in literarischen und nicht-literarischen Quellen; M. Poglitsch, B. Pölzl, S. Scheicher: Mythos Fremdenlegion. Eine emotionssoziologische Annäherung; D. Engel, M. Maicher, M. Nopp, M. Verlic: Kämpfen für den Frieden? Österreichische Soldaten im Dienste der Friedenssicherung; G. Fleischmann, J. Ladstätter, C. Schüßleder, A. Windhauer: Kriege von Erwachsenen, Kinder als SoldatInnen. Eine emotionssoziologische Betrachtung von KindersoldatInnen; S. Brantner, Margot Lecker, Renate Schmöler: Soldat in Österreich – ein Berufsziel.

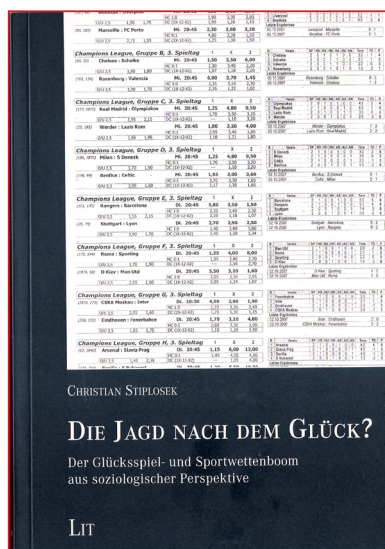
Sabine A. Haring

Die Gambling Society

Die Arbeit an dem vom Centrum für Sozialforschung finanzierten Projektantrag über das „Kleine Glücksspiel“ ist in der Endphase. (Im letzten Newsletter wurde über den Kick-off-Workshop zur Soziologie des Glücksspiels am 5. Juni 2008 berichtet.) Am Beginn des Projekts stand die Diplomarbeit von Christian Stiplosek, die nun als schmales Büchlein im LIT-Verlag erschienen ist und hier kurz vorgestellt werden soll:

Christian Stiplosek hat in der Studie – Die Jagd nach dem Glück? – den Versuch unternommen, die auffällige Zunahme von Glücksspiel- und Wettangeboten in den europäischen Gesellschaften – auch mit ganz lokalen Bezügen auf Graz und die Steiermark – einer soziologischen Deutung zu unterziehen, wobei sich dabei Momente der interpretativen Einfühlung in die Mentalität des Spielerlebnisses und der erklärenden sozialen Bedingungsanalyse überschneiden. Der empirische Kern der Arbeit sind ausführliche qualitative Interviews mit acht ausgewählten Schlüsselpersonen, die den Autor durch die verschiedenen Bezüge der Spielerwelt begleitet haben. Die Stichworte „Selbstbezüglichkeit“, „Selbstachtung“, „Selbstkontrolle“, „Orientierung“ und „Selbstbehauptung“ markieren einige Bezugspole dieser Analyse. In methodischer Hinsicht wird den Prinzipien der grounded theory von Anselm L. Strauss und Barney Glaser gefolgt, wobei in idealer Weise eher die methodische Intention

dieses Verfahrens umgesetzt wird als die mechanische Abfolge von Verfahrensschritten befolgt.



Christian Stiplosek: Die Jagd nach dem Glück? Der Glücksspiel- und Sportwettenboom aus soziologischer Perspektive. LIT-Verlag, Wien 2008

Im Zentrum der Analyse stehen die Sportwetten, wobei jedoch vielfache Bezüge zu den anderen Formen des Glücksspiels aufgegriffen werden. Aus der Sicht der Psychiatrie und Psychopathologie bewegt sich der Autor in einer schmalen Zone – nämlich der des habituellen Spielers, der einen wesentlichen Teil seiner Freizeit im Spieler-Milieu verbringt, ohne die Kriterien des pathologischen Glücksspiels voll zu erfüllen. In der Epidemiologie des pathologischen Glücksspiels wird die-

se Zone auch als „problematisches Glücksspiel“ bezeichnet. Die ethnographisch „dichte“ Beschreibung des Spielermilieus ist gewissermaßen die erste Aufgabe, die sich der Autor gestellt hat: Auf der Grundlage ausführlicher Begriffsexplikationen zum Spielbegriff und historischer Analysen der Entwicklung des Sports und der Sportwetten gelingt dem Autor die eindringliche Schilderung dieser „Inseln“, auf denen abgeschnitten von der Außenwelt die ritualisierten Spannungsabläufe inszeniert werden. Die darüber weit hinausgehende, eigentliche soziologische Deutungsleistung der Studie liegt jedoch darin, dass es dem Autor gelingt, die vielfachen Übereinstimmungen zwischen den insularen Erlebniswirklichkeiten der Wettcafés und ganz allgemeinen Mentalitäten und Strukturen moderner Gesellschaften aufzudecken. Beispielhaft sei zur Verdeutlichung nur auf die Analogie/Homologie zwischen dem Glücksspielmarkt und dem Finanzmarkt hingewiesen – beide Märkte arbeiten mit Erwartungswerten für Zahlungsverprechen. In dieser Einstellung wird der generelle Glücksspielcharakter des individualisierten Lebens im flexiblen Kapitalismus hervorgehoben, der nur als „Nebensymptom“ den Boom des Spielmarktes zur Folge hat. Es ist geradezu die Pointe der Studie, dass der soziale Nebenschauplatz des Wettcafés zur zentralen analytischen Perspektive wird, von der aus sich die Gesamtgesellschaft besser verstehen lässt. Mit der vorliegenden Studie hat der Autor eine eindrucksvolle, ideenreiche und originelle soziologische Deutung aktueller gesellschaftlicher Tendenzen vorgelegt.

Peter Gasser-Steiner

GASTPROFESSUR im Wintersemester 2008/09



Prof. Anne Seitz

Swinburne University of Technology, Melbourne (Australien)

Prof. Seitz, geboren in Bayern, studierte Soziologie und Politikwissenschaft in Melbourne. Sie lehrte und forschte an den Universitäten La Trobe, Monash und Swinburne (alle Melbourne), hatte zahlreiche Gastprofessuren in Deutschland inne und war Research Fellow am Australian Institute of Multicultural Affairs. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Immigrations- und Niederlassungspolitik, Equal Opportunities, Gender Studies und Biographieforschung. Neben ihrer

Tätigkeit an der Swinburne University of Technology ist Prof. Seitz zurzeit Vizepräsidentin des Southern Hemisphere (RC33) Research Committee der International Sociological Association und Präsidentin der Association of German Speaking Communities.

An der Universität Graz hält Frau Prof. Seitz im Wintersemester 2008/09 folgende Lehrveranstaltungen ab:

„VU Introduction to Sociology“ und „VU Interdisziplinäre Vertiefung: Kultur“

AD

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber:

Manfred Prisching
Centrum für Sozialforschung
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsstraße 15/G4
8010 Graz, Austria
www.uni-graz.at/cfs, www.uni-graz.at/csr

Grundlegende Blattlinie:

CSR/SOC NEWS versteht sich als Organ zur Förderung der inner- und außeruniversitären Kommunikation.

Redakteurin:

Alexandra Dorfer (AD)

AutorInnen:

Peter Gasser-Steiner, Max Haller, Sabine A. Haring,
Carlos Watzka

Fotos:

Wenn nicht anders angegeben, von den AutorInnen.

Design: Roman Klug

Satz & Layout: Alexandra Dorfer

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Nachdruck unter Quellenangabe erlaubt. Namentlich gezeichnete Artikel geben immer die Meinung der Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der Auffassung der Redaktion nicht identisch sein.